Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 46 (1956)

Artikel: Über Mosaiken
Autor: Kuratle, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947607

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER MOSAIKEN

VON ALFRED KURATLE

Der rettende Christus (Ausschnitt aus dem Mosaikbild in Goldach)

Seitdem in der neuen evangelischen Kirche zu Goldach, an deren südlicher Schmalwand, ein großes Mosaikbild die Blicke aller Besucher auf sich lenkt, gehört das Wort ‹Mosaik› (abgeleitet von Muse) zum alltäglichen Wortschatz der Einwohner von Rorschach, Goldach und einer weitern Umgebung. Es dürfte deshalb dem Leserkreis des ‹Rorschacher Neujahrsblattes› eine kurze Besprechung der Mosaiktechnik, ihrer Geschichte, Blütezeit und ihres Niederganges in der Baukunst des Abendlandes im allgemeinen, hernach einiges über das Goldacher Bild im besondern, nicht unwillkommen sein. Die nachfolgenden Zeilen sollen in kurzen Zügen das Wichtigste darüber sagen; sie erheben jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit und noch weniger auf apodiktische, wissenschaftliche Geltung.

Im klassischen Altertum beschränkte sich die Anwendung musivischer Arbeit fast ausschließlich auf Fußböden, die, statt mit farbigen Steinplatten, durch ornamentale Anordnung kleinerer Steinchen gewissen Innenräumen ein vornehmes Aussehen geben sollten. Weitere Verwendung kam weder in griechischen noch altrömischen Bauten in Frage. Überraschenderweise fiel die Glanzzeit des Mosaiks in jene Periode der europäischen Geschichte, in der man sie am allerwenigsten vermuten würde: die Epoche der gewaltigen Umwälzungen, allgemeinen Verwirrung und damit verbundener Barbarei. Mit dem allmählichen Zerfall und endgültigen Untergang des römischen Reiches war auch die Kultur der Antike schutzlos dem Ansturm der germanischen Stämme, die ganz Italien überfluteten, preisgegeben. Im Gewittersturm und dem zerstörenden Chaos, das die *Völkerwanderung* begleitete und ihr folgte, fand die Kultur des frühesten Christentums eine einzige, schützende und rettende Oase: RAVENNA!

Im südöstlichen Teile der weiten Ebene des Po, in der sogenannten Romagna, unweit der adriatischen Küste, liegt die Stadt *Ravenna*, heute eine stille Provinzhauptstadt von ungefähr 30000 Einwohnern. Aber in der Übergangszeit von der Spätantike war sie *kaiserliche Residenz*, da Kaiser *Honorius* sich in dem von zahlreichen Flüssen durchzogenen Mündungsgebiet des wasserreichen Stromes sicherer fühlte als im leicht zugänglichen Rom. (Anno 402.) Die verworrene Geschichte des fünften Jahrhunderts hier zu behandeln, ist nicht nötig;

für das Verständnis der ravennatischen Kunst ist jedoch wichtig sich zu merken, daß unter der Regentschaft der Schwester des Kaisers, der vielgenannten *Galla Placidia*, eine Blütezeit für Ravenna anbrach, das bereits eine christliche Stadt geworden war. Diese kluge, energische Frau wurde die eigentliche Trägerin und Vermittlerin der frühchristlichen Kunst, die an vielen neuen Kirchenbauten die großartige Form der *Basilika* ausbildete und mit herrlichen Mosaiken schmückte. Es seien hier nur wenige genannt: San Giovanni Evangelista, San Apollinare in Classe und Santa Croce (neben dem Mausoleum). Ferner erwähnen wir den erzbischöflichen Palast San Pier Crisologo und als besonders markanten Bau das Grabmal der Galla Placidia selbst. Darin triumphiert die Farbe über alles andere. Nach dem Tode der Kaiserin im Jahre 450 folgte auf dem Thron der Held der deutschen Sagen des Mittelalters, ‹Dietrich von Bern› (Verona!); *Theoderich den Großen* nennt ihn die Geschichte. Dieser war seit 481 unbestrittener Beherrscher des Ostgotenreiches. Dieser in Konstantinopel aufgewachsene hervorragende Regent war kein Barbar mehr; er kannte römische Sitte und Bildung. Nachdem er seinen Rivalen Odoaker besiegt (und beseitigt!) hatte, war er mehr als dreißig Jahre lang unumschränkter Herrscher über ganz Italien, das sich nun endlich einer Zeit des Friedens erfreuen konnte. Von Römern wie von Goten geehrt, bestrebte er sich, germanische Kraft mit antiker Kultur zu verbinden. Unter den kirchlichen Bauten seiner Zeit nennen wir nur: San Apollinare Nuovo, San Giovanni in Fonte, Santa Maria in Cosmedin und den prachtvollen Rundbau von San Vitale (erbaut um 530).

Diese knappen historischen Notizen mögen genügen, um Anfänge und Glanzzeit der Mosaikkunst aufzuzeigen. Mit dem Niedergang Ravennas als Hauptstadt eines Reiches hörte dort alle Kunstentwicklung auf, also seit der Mitte des 6. Jahrhunderts. Der Schwerpunkt Oberitaliens verlegte sich mehr und mehr nach dem aufstrebenden Venedig. Die Kunst des Mosaiks wurde bald aufgegeben und geriet in Vergessenheit; die Renaissance schmückte die Innenräume durch Malereien und reichliche Plastik –, Mittel, die der Phantasie und dem unbändigen Ausdruckswillen jener Zeit besser entgegenkamen.

Die heutige Geschmacksrichtung steht nun aber wieder in scharfem Gegensatz zu Barock und Rokoko, die sich in üppiger Dekoration nicht genug tun konnten. Man will mit Schmuck sparsam umgehen! Seit etwa 20 bis 25 Jahren aber kann man – Gott sei Dank – eine beginnende Abkehr von der nüchternen Leere dieser sogenannten ‹Sachlichkeit› beobachten. Die schlichte Einfachheit der modernen Räume verträgt sich sehr wohl mit der strengen Stilisierung, die das Mosaik naturgemäß erfordert. Und so erleben wir eine Wiedergeburt der schönen, aber längst vergessenen Kunstgattung!

Hatten die altchristlichen Mosaikbilder immer etwas Starres – ob gewollt oder unbewußt, bleibe dahingestellt – an sich, so scheut man sich heute nicht, einem freieren Linienspiel, wie es für lebensvolle Darstellungen unerläßlich ist, zu huldigen. Dem entwerfenden Künstler sind in dieser Hinsicht keine engen Grenzen gezogen; dagegen wird er sich hüten, die natürlichen Eigenschaften seines Materials – des Steins – außer acht zu lassen.

Dem Schöpfer des *Goldacher Mosaikbildes* bot sich in der biblischen Erzählung, die im Evangelium des Matthäus, Kapitel 14, zu lesen ist, ein Stoff, der von bildhafter Dramatik geradezu strahlt: Ein Segelschiff mit den von Furcht ergriffenen Jüngern, die durch einen plötzlich aufgetretenen Sturm in Seenot geraten sind; die vom Winde aufgepeitschten Wellen des Sees Genezareth; die hoheitsvolle Erscheinung des tröstenden Christus, der dem versinkenden, angsterfüllten Petrus die rettende Hand reicht: wahrlich ein ideales Sujet für eine kirchliche Darstellung! *Peter Fels* (St. Gallen) hat die Szene großzügig erfaßt und adäquat veranschaulicht, wobei er jedoch nicht beim Äußerlichen stehen blieb, sondern auch dem Seelischen, dem religiösen Inhalt unmißverständlichen Ausdruck zu verleihen wußte, denn das war sein vornehmstes Anliegen.

Aufmerksamen Betrachtern dieses Bildes wird es nicht entgehen, wie differenziert die seelischen Zustände der Jünger sich im Gesichtsausdruck ausprägen: Furcht und Verzweiflung, Hoffnung und Zuversicht. Solche Gemütsverfassungen in diesem Material klar zur Darstellung zu bringen, war zweifellos eine sehr schwere Aufgabe, die beständige Vorsicht erheischte. Die Natursteine (alles einheimisches, nicht gefärbtes Gestein), vom Künstler selbst gesammelt und ausgewählt, mußten mit kluger Überlegung in den weichen Mörtel eingesetzt werden, auf daß die harmonische Wirkung nirgends gestört werde. Und in der Tat: die Absicht wurde erreicht. Ein Werk ist entstanden, dessen Feierlichkeit dem Kirchenraum eine hohe Weihe verleiht. Die Gestalt Jesu, die das Ganze in Ruhe und Erhabenheit beherrscht, strahlt Trost und Gewißheit aus.

Der Bibeltext, den das Bild veranschaulicht, ist in sehr schöner Schrift auf einem horizontalen Band angebracht, welches die ganze Breite des Raumes einnimmt und dem Bilde nach unten als Abschluß dient. Man beachte, wie reiflich abgewogen die reichbewegte Komposition von Orgel und Kanzel distanziert ist, um weder zuviel noch zuwenig leere Fläche offen zu lassen. Der Ersteller hat auch in dieser Hinsicht einen feinen Sinn für Proportion bekundet.

So ist ein Werk entstanden, das dem kirchlichen Raume in ebenso sinnvoller religiöser wie ästhetischer Hinsicht dient. Die Kirchgemeinde von evangelisch Rorschach–Goldach war wohl beraten, daß sie dem neuen Gotteshause einen so würdigen Schmuck und Inhalt gab. Sie hat sich selbst damit ein ehrendes, unvergängliches Zeugnis ausgestellt.

Die Südwand
der evangelischen Kirche
in Goldach
mit dem Mosaikbild
von Peter Fels

Mehrfarben-Offsetdruck
der Graphischen Anstalt
E. Löpfe-Benz AG
Rorschach